

Lily Gramatikov

Editorial



Psychoanalyse im Widerspruch

32. Jahrgang, Nr. 2, 2020, Seite 5–7

Psychosozial-Verlag

DOI: 10.30820/0941-5378-2020-2-5



Impressum

Psychoanalyse im Widerspruch

ISSN 0941-5378 (print)

ISSN 2699-1543 (digital)

www.psychosozial-verlag.de/piwi

32. Jahrgang, Nr. 64, 2020, Heft 2

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2020-2>

Herausgeber:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim (IPP) und Heidelber-
ger Institut für Tiefenpsychologie (HIT)

Redaktion:

Hans Becker, Helmut Däuker, Lily Gramati-
kov, Anja Guck-Nigrelli, Parfen Laszig,
Sabine Metzger, Gerhard Schneider, Rolf Vogt

Leitender Redakteur:

Parfen Laszig

redaktion@parfen-laszig.de

Redaktionsadresse:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim
Alte Bergheimerstraße 5
D-69115 Heidelberg
Telefon und Telefax: 0 62 21/18 43 45

Manuskripte:

Die Redaktion lädt zur Einsendung von
Manuskripten ein. Mit der Annahme des
Manuskriptes erwirbt der Verlag das aus-
schließliche Verlagsrecht auch für etwaige
spätere Veröffentlichungen.

Verlag:

Psychosozial-Verlag
Walltorstraße 10
D-35390 Gießen
Telefon: 06 41/96 99 78 26
Telefax: 06 41/96 99 78 19
bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezug:

Jahresabo: 29,90 Euro (zzgl. Versand)
Einzelheft: 19,90 Euro (zzgl. Versand)
Studierende erhalten 25% Rabatt (gegen
Nachweis).

Das Abonnement verlängert sich jeweils um
ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis
acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeit-
raums erfolgt.

Bestellungen von Abonnements bitte an den
Verlag, bestellung@psychosozial-verlag.de,
Einzelbestellung beim Verlag oder über den
Buchhandel.

Anzeigen:

anzeigen@psychosozial-verlag.de

Es gelten die Preise der aktuellen Mediada-
ten. Sie finden sie im Downloadbereich auf
www.psychosozial-verlag.de.

Erscheinungsweise: Halbjährlich

Copyright:

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen
Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quel-
lenangabe nur nach Rücksprache mit den
Herausgebern und dem Verlag. Alle Rechte,
auch die der Übersetzung, vorbehalten.

Satz:

metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

Editorial

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 64, 32 (2) 2020, 5–7

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2020-2-5>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

»Was will das Weib?« soll Sigmund Freud einst Marie Bonaparte gefragt haben und signalisierte damit wohl ein eigenes Unvermögen, über die »Weiblichkeit« ausreichend psychoanalytische Auskunft geben zu können. Analytikerinnen und Analytiker nach ihm haben sich seitdem des Themas angenommen, wengleich sich die Frage nach dem Begehren der Frau in die unterschiedlichsten Richtungen erweitert hat. Heute fragen wir nicht nur nach dem Begehren, der Sexualität, sondern auch nach der Beschaffenheit der Identität, den Bedingungen der Sozialisation, der Bedeutung des realen und des fantasierten Körpers, nach den interaktionellen Einschreibungen in der frühen Kindheit und nach den Auswirkungen realer Traumata.

»Weiblichkeit« scheint bei Freud einerseits per se gegeben zu sein, andererseits erworben werden zu müssen. Der »gewachsene Fels« der Biologie, den Freud noch als Ausgangspunkt der Entwicklung zur »Weiblichkeit« beziehungsweise »Männlichkeit« sah, ist längst einer postmodernen Vorstellung gewichen, in der die bestehende Kultur mit ihren Vorschriften diese Rolle einnimmt. Allerdings scheint der Zenit der Vorherrschaft des postmodernen Dekonstruktivismus überschritten und die alten Themen kehren zurück; wenn auch unter anderen Vorzeichen. Dabei steht vor allem auch der Körper in seiner ganz konkreten Materialität im Zentrum des Interesses. Die Fokussierung auf die Wechselwirkung zwischen körperlicher Materialität, subjektivem Erleben dieser Materialität und der damit verbundenen Fantasietätigkeit auf der einen und den Bedingungen der sozial-kulturellen Welt, auf die das Individuum trifft, auf der anderen Seite ermöglicht einen Blick auf die Komplexität von »Geschlecht«, »Gender«, Sexualität und Begehren, Patriarchat, Macht und Ödipalität. In ihrer Ausgabe über die Metoo-Debatte (Heft 62) hat die *Psychoanalyse im Widerspruch* vor allem auf die gesellschaftlichen Bedingungen dieses Themenbereiches abgezielt. Das vorliegende Heft »Weiblichkeiten« beschäftigt sich nun verstärkt mit dem theoretischen Diskurs.

So untersucht Sabine Metzger in ihrem Beitrag »Weit mehr als eine Perle: Die Klitoris« die Auswirkungen der Sexualvorstellungen auf die Wahrnehmung des weiblichen Genitales. Sie zeigt, dass über die unterschiedlichen kulturellen Sparten und über die verschiedenen Epochen hinweg die Klitoris verleugnet und marginalisiert wurde; so sehr, dass die Besitzerinnen

dieses Organs selbst davor zurückschrecken und es einer Wiederaneignung bedarf. In der Auseinandersetzung mit Anne Zacharys Ausführungen über die Klitoris beschreibt Metzger eine Lücke im psychoanalytischen Diskurs und führt mit der Figur der Baubo ein Bild für die weibliche Potenz ein, eine »Figur weiblicher Vollständigkeit«.

Daran anschließend beschäftigt sich Barbara Rendtorff mit der Frage, welche Bedeutung »Weiblichkeit« durch die dem weiblichen Körper inhärente Möglichkeit der Mutterschaft erhält. Bereits der Titel ihres Artikels, »Was ›ist‹ das Weibliche – so es denn existiert?«, macht deutlich, dass sich in ihrer Argumentation die Kategorie »Geschlecht« nicht in der Differenz etabliert; vielmehr erscheint die jeweilige Unvollständigkeit des Körpers zentral. Die gängige Spaltung von Weiblichkeit in »Mutter« und »Hure« verdecke, so Rendtorff, die Angst vor dem Zerbrechen des Phantasmas der omnipotenten Mutter, welches »Fülle und Vollständigkeit« verspräche. Die Entitäten »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« dienten dann als Ordnungskonzepte einer unauflösbaren Widersprüchlichkeit.

Anna Koellreuter verfolgt in ihrem Aufsatz »Zur Desexualisierung der präödipalen Mutter – Laplanche im Diskurs der Queer-Theorie«, wie das Triebhaft-Sexuelle, das Rätselhafte – und damit letztendlich der Körper – mit Abwendung von der Freud'schen Triebtheorie aus dem psychoanalytischen Diskurs zu verschwinden droht. Mit Laplanche untersucht sie die Beschaffenheit des »Rätselhaften«, dessen nicht auflösbares Fundament, und zeigt, wie dieses »Rätselhafte« in neueren psychoanalytischen Theorieansätzen, die der Queertheorie nahestehen, durch den Normalisierungswunsch verloren zu gehen droht.

Edith Seifert setzt sich in ihrem Artikel »Sexualität oder *gender*: Psychoanalyse versus P.B. Preciado.« mit den Angriffen der Trans-Community auf die Psychoanalyse auseinander. Dem Vorwurf, die Psychoanalyse sei nicht in der Lage, die neuen Realitäten des diversen und multiplen Genders, der neuen Körperlichkeiten, abzubilden, stellt sie die psychoanalytischen Konzepte der Ödipalität wie auch des Sexuellen gegenüber. Sie zeigt, dass in der psychoanalytischen Konzeption zwar die Geschlechterdualität erhalten bleibt, allerdings als »Ersatzlösung« für etwas, das durch die infantile psychosexuelle Entwicklung erst »eröffnet« werden muss. Im Unbewussten existiere nur ein Sexuelles, was sich als unbegreifbar erweist und das durch das Konzept der Dualität eine erträgliche Form erhalte.

Mit der Filmanalyse »Die göttliche (männliche?) Ordnung – Über den Kampf fürs Frauenwahlrecht und die Angst vor Veränderung« von Edeltraud Tilch-Bauschke wird noch einmal das weibliche Genitale in den Mittelpunkt gestellt: Im von ihr diskutierten Film *Die göttliche Ordnung*

kommt – wie Tilch-Bauschke zeigt und in einen historischen Rahmen setzt – der Aneignung des eigenen sexuellen Organs eine aufrührerische Wirkung zu, die sich als eine Subjektwerdung der Protagonistin verstehen lässt.

Das Heft schließt mit der »Laudatio zum 75. Geburtstag von Herrn Prof. Dr. med. Hans Becker« von Rolf Vogt. Vogt zeichnet Hans Beckers Lebensweg als Kämpfer für die psychoanalytische Sache nach und versammelt bei einem imaginierten Treffen die wichtigsten seiner Mitstreiterinnen und Mitstreiter.

Am Ende des Hefts findet sich wie gewohnt die Buchbesprechung; diesmal berichtet Anja Guck-Nigrelli über den 2018 erschienenen Sammelband »Die frühe Entwicklung. Psychodynamische Entwicklungspsychologien von Freud bis heute«, herausgegeben von Annette Streeck-Fischer.

Lily Gramatikov
Die Redaktion